

Das Menschenbild Jesu als Weg aus der Glaubenskrise.

Zum Verständnis von Schuld, Gewalt und Erlösung im Christentum¹

1. Zur Aufdeckung der inneren Krise der Kirchen, die ihre Glaubwürdigkeit erschüttert hat

Ich gehe davon aus, dass der Umgang der Kirchen mit eigener Schuld, die eigene Anwendung von seelischer und körperlicher Gewalt, aber auch die Weise, wie Erlösung theologisch begründet und gedacht wird, die Glaubenskrise, in der die Kirchen stecken, ganz wesentlich verursacht haben. Machen wir uns nichts vor: Zwar vergessen die Medien schnell. Aber die große Zahl der aufgedeckten sexuellen Missbrauchfälle und anderen körperlichen Misshandlungen von schutzbefohlenen Kindern und Jugendlichen haben in der Bevölkerung einen bislang einmaligen Niedergang an moralisch-ethischer Integrität der Kirchen und ihrer Amtsträger und einen gewaltigen Vertrauensverlust bewirkt². Die Berufe Priester und Pfarrer genießen nur noch bei 39% der Deutschen Vertrauen – das ist der 13. Rang in einer Tabelle, an deren Spitze mit 95% Feuerwehrleute und an deren Ende mit 7% Politiker genannt wurden.

Die aufgedeckten Missbrauchsfälle können aber auch hoffnungsvoll stimmen, weil sie veröffentlicht haben, was bisher mit allen Mitteln verdeckt worden war: Dass die Ausübung von seelischer, sexueller und anderer körperlicher Gewalt an Schutzbefohlenen

¹ Vortrag gehalten am 22.6.2011 in der von der Eugen-Biser-Stiftung veranstalteten Reihe „Kirche – Idee und Wirklichkeit“ im Senatssaal der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München.

² In einer am 19.6.2011 im Internet veröffentlichten Umfrage, die von den Menschen wissen wollte, welchen Berufsangehörigen sie am meisten vertrauen, zeigt sich ein dramatischer Absturz der Berufsgruppen Priester und Pfarrer: Sie landen in der Wertschätzung der Deutschen nur noch auf Platz 13 mit nur 39%. Angeführt wird die Tabelle von Feuerwehrleuten (95%), Piloten (92%), Krankenschwestern (92%), Apothekern (86%) und Ärzten (85%) mit Prozentsätzen zwischen 95 und 85%. Dann folgen Landwirte (78%), Lehrer (68%), Richter (60%), Meteorologen (56%), Taxifahrer (55%) und auf Platz 12 Rechtsanwälte (50%). Hinter den Priestern und Pfarrern rangieren Journalisten (29%), Reiseveranstalter (28%), Gewerkschafter (24%), Finanzberater und Fußballer (je 14%), Autoverkäufer (10%) und auf Platz 20 Politiker (7%).

und die bis weit ins 20. Jahrhundert hinein für notwendig gehaltene Anwendung von körperlicher Gewalt als Erziehungsmittel ein *systemimmanentes* Problem der Kirchen sind.

Da diese Fälle von Missbrauch und Gewalttätigkeit aber auch in großer Zahl in Familien und nichtkirchlichen Einrichtungen aufgetreten sind, also auch in der gesamten, durch christliche Traditionen geprägten Bevölkerung, deutet das auf eine gemeinsame Grundproblematik hin. In kirchlicher Sprache ausgedrückt, heißt das: Das Missbrauchsthema lässt sich nicht mehr als Problem Einzelner behandeln, sondern als „Sünde, die die Kirche selbst beschädigt hat“ – wie *Papst Benedikt XVI.* 2010 auf Malta formuliert hat. Aber es muss ergänzt werden: Das Thema Gewalt muss auch als Sünde behandelt werden, durch die die Kirche unendlich viele Seelen von Menschen beschädigt hat.

Das Grundproblem dabei ist die Sicht des Menschen als eines ganz auf das Böse gerichteten Wesens.

Liest man die Geschichte der Kirche als „Auslegungsgeschichte der heiligen Schrift“ (wie *Gerhard Ebeling* es einmal vorgeschlagen hat), so lassen sich im massenhaften Missbrauch von Kindern und anderen Schutzbefohlenen deutlich die Auswirkungen jenes sogenannten „biblischen Menschenbildes“ erkennen. Um seine Macht und um wesentliche Züge der dadurch begründeten „Sündekultur“ (*Jan Assmann*) zu beschreiben, muss ich etwas weiter ausholen. Ausgangspunkt ist die im Paradiesgarten spielende Erzählung, die wir den „Sündenfall“ nennen. In ihm sind, literarisch gesehen, mythische Stoffe, vor allem aus dem Gilgamesch-Epos aus der Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr., verarbeitet. Das Epos erzählt, dass Gilgamesch, der König von Uruk, versucht hat, das Kraut zu finden, das ihm Unsterblichkeit verleihen kann. Und er findet es tatsächlich mit einer Gottes Hilfe. Doch ehe er es zu sich nehmen kann, frisst es ihm eine Schlange weg. Und so wird sie, durch ihre sichtbaren Häutungen, zum Sinnbild für Unsterblichkeit. Gilgamesch aber muss anerkennen, dass die Schlange klüger war als er. Aber er verflucht sie deshalb nicht, sondern er wählt nun einen anderen Weg zur Unsterblichkeit: Er baut die

große Stadtmauer von Uruk, viele Kilometer lang, die dann tatsächlich seinen Namen unsterblich gemacht hat – jedenfalls bis heute, da sie immer noch zu besichtigen ist. Liest man solche Mythen als Lehrstücke, dann sagt diese Erzählung: Nutze die Mittel, die Du selber hast, um unsterblich zu werden, ver-wirk-liche Dich in einem bleibenden *Werk*. Oder, auf die Möglichkeiten aller bezogen: Tue etwas, was positive Spuren im Leben anderer hinterlässt – zum Beispiel, indem Du ein Kind mit Liebe und Achtung ins Leben begleitest.

Vor dem Hintergrund der alten Erzählung kann man sehr gut erkennen, welches die wesentlichen Eigenheiten der sehr viel jüngeren biblischen Version sind. Sie zeigen sich darin, dass den handelnden Menschen (und der Schlange) eine Art *Gottfeindschaft* als Grundmotiv unterstellt wird. Zwar wird erst nach der Kain-und-Abel-Geschichte als Begründung für die Sintflut zusammenfassend geurteilt³, dass der Menschen „Bosheit auf Erden so groß“ war, und dass „alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur noch böse war“⁴ (1. Mose 6,5). Aber in der Sündenfallgeschichte ist „die Sünde“, die quasi personhaft in Gestalt der Schlange auftritt, schon diejenige, die die Menschen zum Ungehorsam gegen Gott verführt. Fortan wird „die Sünde“ die Rolle eines Antigottes in einem großen dualistischen Welttheater spielen. Den nächsten großen Akt nach der Vertreibung der Menschen aus dem Paradies stellt dann die „Sintflut“ dar. In ihr gibt Gott wegen der Macht der Sünde seine erste Schöpfung – obwohl er sie mehrfach „gut“, ja, „sehr gut“ genannt hatte – preis und ersäuft bis auf eine auserwählte Gruppe, die mittels der „Arche Noah“ das Fortleben der Arten garantieren soll, das ganze Leben auf der Erde. So wird „der Sündenfall“ zur Ursprungsgeschichte menschlichen Ungehorsams gegen Gottes Gebot und Willen und also zum Ausdruck menschlicher Bosheit und Gottfeindschaft⁵. Zwar reden Gott, Eva und die Schlange *vor* dem Sündenfall von *Tod* und *Sterben* als einem allen bekannten Phänomen. Dennoch haben Paulus und der Kirchenvater Augustin später jene Auslegung des „Sündenfalls“ zur Norm

³ Die Exegese sieht hier die Quellenschrift des „Jahwisten“ am Werk, der von Gott mit dem Namen JHWE spricht.

⁴ Die Sintflutgeschichte in der Version der Priesterschrift (P) urteilt in 1. Mose 6,11, dass „die Erde verderbt war vor Gott und voller Gewalttat“.

⁵ Den Begriff „Gottes Feinde“ finden wir Römer 5,10 bei Paulus wieder.

gemacht, wonach die menschlichen Urahnen Eva und Adam erst durch ihren Ungehorsam sterblich geworden wären. Sie haben damit die babylonische Vorlage auf den Kopf gestellt, in der es ja um das Kraut ging, das unsterblich macht.

Dass die Menschen in Israel als von Anfang an *auf das Böse fixiert* bezeichnet wurden, ist vermutlich die literarische Rückwirkung jener Katastrophe, die Israel im 6. Jahrhundert vor Christus mit dem Verlust seiner staatlichen Selbstständigkeit und der Verschleppung in die sprichwörtlich gewordene „babylonische Gefangenschaft“ erleben musste. Sie hat das größte Trauma erzeugt, das man sich denken kann. Für die Theologen gab es nur einen vernünftigen Grund dafür, dass Gott das zugelassen hatte: Er wollte Israel strafen für seinen Ungehorsam, für seine Sünde. Und da dieser Ungehorsam sich schon in früheren Überlieferungen gezeigt hatte, kam man auf die Idee, die böse Sündhaftigkeit zu einem Wesenszug der Menschen zu machen, der ihnen noch im Paradies von der personifizierten Sünde durch Verführung eingepflanzt und von Adam und Eva auf alle Nachkommen vererbt worden sei. So hoffte man, werde jeder Mensch nun die schreckliche Macht der Sünde am eigenen sterblichen Leib genau so ablesen können wie Israel an seinem Niedergang.

Seit Paulus gilt auch unter Christen die Formel: „Der Tod ist der Sünde Sold“ (Römer 6,23), wird Sterblichkeit auch im christlichen Denken kriminalisiert. Sie gilt als Verhängnis, das sich mit der Erbsünde, vor allem über das Mittel der sexuellen Verführung, auf jedes „in Sünden empfangene und geborene“ menschliche Wesen (Psalm 51,7) weiter vererbt (vgl. Römer 5,12-14[-21]). Und mit jedem Anzeichen von Krankheit und Hinfälligkeit tragen wir angeblich die gottverhängten Folgen unserer Gottfeindschaft und Bosheit zur Schau.

Hinzu kommt, dass vor allem im lateinischen⁶ und deutschen Sprachraum die *weiblich* gedachte Schlange mit der Falschheit und Sünde, und diese wiederum mit der Frau als falschem Wesen identifiziert worden ist. Nicht nur die Berührung mit dem Men-

⁶ Im Lateinischen ist *serpens* wie im deutschen „die Schlange“ weiblich. Im Griechischen (*ho ophis*) dagegen wie (im hebräischen *nachasch*) männlich.

struationsblut hat die Frau, wie in Israel, also vom Priesteramt der Christen ferngehalten, sondern auch der Generalverdacht, sie habe im Dienst der Sünde den – armen – Mann, den „*tumpen tor*“, der selber nicht zu urteilen weiß, durch ihre Falschheit⁷ verführt. Und nicht zuletzt, weil sie von Frauen geboren werden, gelten bis heute auch die Neugeborenen nach der Dogmatik als der Sünde untertan und bedürfen zu ihrer *Erlösung* von diesem Verhängnis der Taufe.

Es ist merkwürdig, dass sich solche von Männertheologen entworfenen Menschen- und insbesondere Frauenbilder so lange halten konnten. Denn auf die biblische Geschichte 1. Mose 3 konnte sich die Diskriminierung der Frauen noch nie berufen. Im Hebräischen ist nämlich „Schlange“, *nachasch*, ein *männliches* Wesen⁸.

Das Bild vom bösen Menschen, der für seine taten bestraft werden muss, setzt sich in der „Sprache der Gewalt“ fort, mit der die Menschen zum absoluten Gehorsam gegenüber Gott JHWE gezwungen werden sollten.

Ich brauche hier nicht zu belegen, an wie vielen Stellen Gott in der jüdischen Heilsgeschichte, die mit dem Auszug aus Ägypten beginnt und ins „gelobte Land“ nach Kanaan und zu dessen Besetzung führt, als oberster Kriegsherr dargestellt worden ist. Solche Identifizierung von Göttern mit obersten weltlichen Machthabern sind in vielen Religionen belegt. Der Schweizer katholische Alttestamentler und Archäologe Othmar Keel⁹ hat die Frage beantwortet, wie Gott in eine Sprache der Gewalt geraten konnte, in der zum Beispiel gefordert wird, dass jemand seinen Bruder oder Freund, den er liebt, anzeigt, zur Steinigung ausliefert, ja, den er-

⁷ „Du falsche Schlange“ ist noch immer ein geläufiges Schimpfwort für eine gehasste Frau.

⁸ Als Verb heißt *nachasch* so viel wie „vorhersagen“. - Interessant ist, dass es eine christliche Sekte der „Ophiten“ gegeben hat, die am Kreuz eine „Schlange“ verehrt. Die Schlange und ihr erhöhter Ort zeigen eine große Ähnlichkeit mit jener von Mose auf einer Stange angebrachten Schlange, die die Israeliten in 4. Mose 21 anschauen sollten, um von den tödlichen Bissen anderer, am Boden kriechender Schlangen geheilt zu werden. Ich vermute, dass hinter beiden Einflüsse des Asklepioskultes zu finden sind, der sich seit dem 6. Jahrhundert von Phrygien aus in der Mittelmeerwelt ausbreitete. Das Symbol des Heilsgottes Asklepios ist die Schlange, die sich um seinen Wanderstab windet – wie der Aeskulapstab bis heute als Symbol der Ärzteschaft zeigt.

⁹ Othmar Keel, Monotheismus – ein göttlicher Makel? Über eine allzu bequeme Anklage, in: NZZ 30/31.10.2004, S. 68. Vgl. dazu ausführlich auch Jan Assmann, Monotheismus und die Sprache der Gewalt. Wiener Vorlesungen, Wien 2006, S. 25-31.

sten Stein auf ihn wirft, wenn der versucht haben sollte, ihn zu verführen, anderen Göttern zu dienen (5. Buch Mose 13,7-12). *Keel* sagt, hier und an vielen anderen Stellen, in denen den Israeliten grausamste Strafen für den Fall der Untreue JHWE gegenüber angedroht wurden, seien Vasallenverträge benutzt worden, wie sie auch jüdische Könige zum Beispiel dem assyrischen Großkönig nach ihrer Unterwerfung unterschreiben mussten. Als das assyrische Großreich zusammenbrach, füllten die Theologen in Jerusalem das entstandene Machtvakuum und setzten JHWE als den obersten Despoten ein. Und zwar mit dem Ziel, den Fortgang der Heilsgeschichte Gottes mit den Juden voranzutreiben, JHWE von den anderen Göttern¹⁰ und Kulturen abzugrenzen, und nach innen hin, im eigenen Herzen, den Kampf gegen jede Versuchung, JHWE ungehorsam zu werden, zu unterstützen. Dass die sadistisch klingenden Drohungen JHWEs, das untreue Israel zu vernichten, zu zerstören und auszurotten, 5. Buch Mose 28, in jedem, der sie liest, ein Gottestrauma auslösen können, ist nicht zu bestreiten¹¹. *Primo Levi* hat dieses Kapitel denn auch im Zusammenhang mit Auschwitz zitiert¹².

Die „Sprache der Gewalt“ verschwindet im Neuen Testament nicht, sondern modifiziert sich nur und wird selbst im Zusammenhang mit dem Thema Erlösung bzw. Versöhnung und Vergebung benutzt.

Denn es ist nun einmal so: Die Deutung der Hinrichtung Jesu als Opfer, das Sühne bewirkt für die Sünden der Menschen, ist auch in der Sprache der Gewalt gedacht und formuliert worden (zum Beispiel Römer 3,25; 4,24-25; 5) Daran ändert nichts, dass als Motiv für die Rechtfertigung der Sünder Gottes Gnade genannt und gepriesen wird. Entscheidend ist, dass wir Menschen in dieser Erlösungslehre angesehen werden als Wesen, die um der – auf den Sündenfall zurückgeführten – Erbsünde willen eigentlich den Tod verdient haben. Die Passionslieder Paul Gerhards besingen diesen Gedanken inniglich. Einzig weil Jesus als Gerechter durch seinen unverdienten Tod unsere Sünden gebüßt und gesühnt

¹⁰ Jan Assmann hat zu Recht darauf hingewiesen, dass im strengen Sinn nicht von Monotheismus geredet werden kann, wenn JHWE auf andere Götter eifersüchtig ist oder sie bekämpfen lässt: a.a.O., S. 32.

¹¹ Vgl. dazu meinen Aufsatz: zerstörtes Vertrauen. Zur traumatisierenden Wirkung theologischer Vorstellungen von Gott und Mensch und ihrer Überwindung, in: *Wege zum Menschen* 62/2010, S. 106-121.

¹² Zitiert bei Harald Weinrich, *Lethé. Kunst und Kritik des Vergessens*, München 1997, S. 238f.

hat, bekommen wir auf dem Gnadenwege ein – bedingtes – Lebensrecht (Römer 5,17-18). Auch mit Blick auf das erwartete Jüngste Gericht, das seinerseits ein bedrohliches Pendant zur Vertreibung aus dem Paradies darstellt, hat Paulus versucht, die Römische Gemeinde zu trösten: Weil Gott seine Liebe dadurch bewiesen habe, „dass Christus für uns gestorben“ sei, „werden wir, da wir jetzt durch sein Blut gerecht gesprochen worden sind, durch ihn vor dem Zorn (Gottes) gerettet werden.“ (Römer 5,8-9) Paulus stimmt damit ganz und gar überein mit der im Hebräerbrief zitierten These: „Vergebung ohne Blutvergießen ist nicht möglich“. *Der Eine* unschuldige Gerechte musste deshalb um Gottes Willen dafür sterben, damit Gott als gerecht gelten, also ernst genommen werden, kann (Römer 3,25).

Mich hat diese Erlösungslehre noch nie getröstet, sondern wegen des darin dokumentierten Gottes- und Menschenbildes immer abgestoßen. Mit Jesu Botschaft hat das alles nichts zu tun. Wenn ich als Pfarrer vor dem Crucifixus am Altar gestanden oder irgendwelche anderen Kreuzesdarstellungen gesehen habe, ging mir jedes Mal ein Stich durchs Herz. Und ich habe zu dem in seinem Elend Hängenden gesagt: ‚Was haben wir Theologen nur mit Dir gemacht, dass wir Dein schreckliches Leiden zu unserer Entschuldigung vor Gott benutzt haben? Wir haben uns aus der Verantwortung gezogen für das, was wir Gott und Menschen schuldig bleiben, und haben Dich zum stellvertretenden Sündenbock gemacht‘. Und später, als ich dann als Sechzigjähriger noch einmal die Jesus-Überlieferungen studiert habe¹³, ist mir diese Kreuzestheologie noch fremder geworden. Denn auch sie ist im Zentrum eine Variation des alten Themas einer angeblich ‚heiligen Gewalt‘, von der alle Opferkulte lebten und leben.

Aber die Sprache der Gewalt findet sich nicht nur in den biblischen Konzepten der Heilsgeschichte und einer Erlösung durch blutige

¹³ Sie standen schon in meinem Studium bei Joachim Jeremias in Göttingen im Mittelpunkt. – Ich möchte in diesem Zusammenhang nicht übergehen, dass die Sprache der Gewalt auch in den Jesus-Überlieferungen vorkommt. Primär im Zusammenhang mit apokalyptischen Themen (wie zum Beispiel am Ende des Gleichnisses vom großen Weltgericht, Matthäus 25,41.46). Es gibt auch Stellen, an denen es so aussieht, als wenn Jesus die Menschen generell für böse gehalten hätte (zB Matthäus 7,11 par Lukas 11,13). Da der uns in den Evangelien begegnende Jesus eine „Wahrnehmungsgestalt“ ist, in der uns nicht nur Jesusüberlieferung, sondern auch die religiösen Vorprägungen der Evangelisten begegnen, nehme ich solche Wendungen als Einsprengsel traditionellen Denkens. Und ich stütze mich darauf, dass derselbe Gedankengang innerhalb der Unser-Vater-Gebets-Überlieferung Matthäus 6 auch begegnet – und zwar ohne jene traditionelle negative Anthropologie.

Sühne. Sie hat auch in der Kirche in der Gestalt von Drohungen mit dem Jüngsten Gericht und durch den Einsatz von Gewalt in der Kindererziehung unendlich vielen seelische Qualen zugefügt.

Paulus hatte das Beispiel gegeben: Er befahl der Gemeinde in Korinth, denjenigen, der ein Verhältnis mit seiner Stiefmutter hatte, „aus eurer Mitte wegzuschaffen“. Der Apostel hatte beschlossen, die Gemeindeversammlung solle diesen Mann „dem Satan übergeben zum Verderben des Fleisches, damit sein Geist gerettet werde am Tage des Herrn“ (1. Korinther 5,1-5). Im Klartext: Sie sollten ihn zu Tode steinigen, wie es die Tora befahl¹⁴, dann könnte er an der Auferstehung teilhaben. Entsprechend diesem Muster mussten später Satan und die Sünde des Ungehorsams aus ungezogenen Kindern zur „Rettung ihres Seelenheils“ auch herausgeprügelt¹⁵ und ihnen die göttlichen Gebote buchstäblich „eingebläut“ werden, wenn denn sonst nichts half. Der Film „Das weiße Band“ des Österreicherers *Michael Haneke* hat vor Augen geführt, wie der prügelnde Vater (der ein evangelischer Pastor ist) seinen Kindern deutlich macht, dass er das Prügeln ja eigentlich gar nicht wolle, aber es tun *müsse*, um die Sünde aus den Kindern zu vertreiben.

Doch die scheinbar gerechtfertigte Anwendung von „heilspädagogisch“ gemeinter Gewalt lässt sich als Modell auch auf die Ausübung sexueller Gewalt gegen Kinder und andere Schutzbefohlene als Verständnishilfe übertragen. Ich zitiere dazu, was der hochdekorierte Reformpädagoge *Hartmut von Hentig* als Versuch zur Ehrenrettung seines Freundes *Gerold Becker* denjenigen entgegengehalten hat, die Becker sexuellen Missbrauch von Schülern vorwarfen: Es sei schon denkbar, dass es zu sexuellen Handlungen mit Kindern durch Becker gekommen sei – aber nur als Ergebnis einer Verführung durch die Kinder selbst! Da redet wieder der arme Mann, der sich schon von Eva und der Schlange verführt gesehen hat! Denn angeblich steckt das Böse ja in den Kindern, geht die Sünde ja von ihnen aus, so dass die erwachsenen Täter eigentlich als Opfer zu betrachten wären. Oft genug ist beschrieben worden, wie dann auch der aufgezwungene sexuelle

¹⁴ 3. Buch Mose 18,29 im Zusammenhang mit 18,8.

¹⁵ Kinder haben bekanntlich berichtet, dass sie im Kinderheim von einem späteren Bischof geprügelt worden sind und dabei zu hören bekommen haben, er wolle ihnen „den Satan schon austreiben“.

Akt als Mittel verstanden worden ist, durch das den Opfern eben jene Sünde ausgetrieben werden sollte, die die Täter trieb.

Sind die Menschen böse von Kindesbeinen an? Es gibt viele Gründe, wie wir gesehen haben, dem biblischen Menschenbild vor und nach Jesus zu widersprechen. Wichtiger aber ist, dass es durch die Verkündigung Jesu ein ganz anderes Bild vom Menschen in der Bibel gibt, auch wenn es durch die apostolische Theologie in vielem verdeckt worden ist.

2. Der Weg aus der Krise wird vom Menschenbild Jesu gewiesen

Ich bin dankbar, dass ich, als ich 1999 nach München kam, in *Eugen Biser* einen Freund und theologischen Wegbegleiter gefunden habe, der mit freundlicher Unerbittlichkeit gegenüber der gängigen Theologie darauf bestanden hat, dass Gott, wie Jesus ihn verkündet und gelebt hat, uns wirklich *un-*bedingt liebt, also ohne jede Vorleistung. Und dass es ihm nicht um den Gehorsam der Menschen geht, sondern darum, dass *sie* sich in der von Gott ausgehenden Lebensbeziehung geborgen wissen.

Das Spiegelbild der Gottesverkündigung Jesu ist sein Menschenbild. Ich will nun versuchen, einige für unser Thema wichtige Züge der Anthropologie Jesu zu skizzieren. Dabei gehe ich davon aus, dass aus den Glaubenszeugnissen, die wir in den vier Evangelien haben, doch eine Art Schnittmenge zu erkennen ist, die die Konturen einer authentischen Verkündigung Jesu erkennen lassen. Wahr oder unwahr ist dabei nicht die Frage, zumal diese Überlieferungen nicht in Jesu Muttersprache überliefert sind. Es geht um das, was ihn zugleich für die einen anziehend und für die anderen abstoßend gemacht hat. Denn sein gewaltsamer Tod markiert den Schnittpunkt zwischen beiden Bewegungen.

Jesus hat den Kindern das Himmelreich aufgeschlossen: „Und sie brachten Kinder zu ihm, dass er sie segnete. Die Jünger aber fuhren die an, die sie brachten. Als Jesus das sah, wurde er unwillig und sprach zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen und weist sie nicht ab, denn ihnen gehört das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch. Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind,

wird nicht hineinkommen.“ (Markus 10,13-16) Ähnlich lesen wir bei Matthäus (18,3): „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Reich Gottes kommen.“ Jesus hat den Kindern damit einen Rang zugewiesen, den sie bis dahin nicht hatten. Das war das Signal für eine völlige Abkehr vom gewohnten Bild des durch die „Erbsünde“ bösen Menschen¹⁶. Kinder hat er in besonderer Weise in Schutz genommen vor denen, „die eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, zur Sünde verführt“ (Matthäus 18,6).

Frauen sind für Jesus nicht besser oder schlechter als Männer. Er lebte mit beiden zusammen. „Und es begab sich ..., dass er Städte und Dörfer durchwanderte, predigte und das Evangelium vom Reich Gottes verkündete. Und die Zwölf begleiteten ihn und einige Frauen ..., die mit ihrem Vermögen für sie sorgten.“ (Lukas 8,1-3) Seine Auferstehung haben zuerst *Frauen* bezeugt. Deswegen kann sich niemand auf Jesus berufen, der Frauen von irgendwelchen Ämtern prinzipiell ausschließt oder Kindern durch Prügel „den Teufel austreiben“ will oder sie sonst irgendwie zwingt, ihm zu Willen zu sein. Verraten und verleugnet worden ist Jesus nach den Evangelien von Männern.

Das Reich Gottes wird nicht mit Gewalt gebaut. Der Verzicht auf Gewalt, um irgendwelche Ziele – und seien sie noch so gut – durchzusetzen, kennzeichnet Jesu Leben und Botschaft. Darum wollte Jesus bei der Gefangennahme auch nicht mit Waffengewalt verteidigt werden (Matthäus 26,51f.). Heilige Gewalt und heilige Kriege waren für Jesus nicht denkbar. Deswegen hat er – im Unterschied zu Paulus (1. Korintherbrief 5,4f) – auch die Todesstrafe durch Steinigung verworfen. In einer bei Johannes (8,1-11) erzählten Geschichte wendet Jesus die geplante und nach der Tora gebotene Steinigung einer Ehebrecherin (3. Buch Mose 20,10; 5. Buch Mose 22,22-24) ab.

Zu Recht hat man den folgenden Ausruf Jesu gern als „Heilandsruf“ bezeichnet: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und belasten seid, ich will euch Ruhe geben (vor dem, was euch quält).“ *Paul Tillich* hat gesagt, Jesus habe hier die „Religionsgeschädig-

¹⁶ Allerdings muss man sehen, dass der Sprachgebrauch von griech. „böse“ (*poneros*) ein weites Bedeutungsspektrum abdeckt. Böse meint weder eine erbliche Sündhaftigkeit noch einen angeborenen Ungehorsam gegenüber der Tora. Aber mit „der Böse“ kann auch der Teufel gemeint sein.

ten“ gemeint. Das ist zutreffend, weil das Leben gerade für diejenigen Menschen *schwer* ist, die gut sein wollen. Das hat Jesus offenbar wahrgenommen und seine Aufgabe darin gesehen, die Menschen von der Vorstellung zu befreien, dass Gott, als Despot mit allen Mitteln seelischer und körperlicher Gewalt sein Recht einfordert.

Ganz entscheidend ist deshalb, wie Jesus die Tora und die Menschen einander zugeordnet hat. Bei Markus (2,27) lesen wir einen Grundsatz dazu, der vom Sabbat, aber beispielhaft für die ganze Tora, gilt: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht worden und nicht der Mensch um des Sabbats willen.“ Das heißt, die Tora hat die Aufgabe, dem Menschen zu dienen. Ja, noch weiter kann man gehen und sagen: Gott dient mit der Tora den Menschen. Er, der die Menschen hineingestellt hat in die ständigen Konflikte zwischen den individuellen und den sozialen Belangen, übernimmt Verantwortung dafür. Denn weil der Mensch gut und böse unterscheiden *kann*, *muss* er es auch, ein Leben lang. Und bei dieser Titanenarbeit soll das Gesetz helfen. Die Tora ist nicht Gott, und sie ist kein Selbstzweck. Wo sie um ihrer selbst willen Gehorsam fordert, wird sie lebensfeindlich - hat Jesus in der Bergpredigt gelehrt.

Menschen sollen bekommen, was sie verdient haben. Aber das ist nicht das letzte Wort. Im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Matthäus 20,1-15) fügt Jesus eine neue Regel hinzu, die die alte bricht, wenn ein Mensch kein Verdienst vorzuweisen hat. Und sie lautet: *Jeder soll bekommen, was er zum Leben braucht.* Denn keine Regelung kann lebensdienlich heißen, die nicht dafür sorgt, dass alle *leben* können. Vieles von diesem neuen Ansatz Jesu ist zum Glück in unserer Sozialgesetzgebung aufgenommen.

Der Mensch braucht Zeit, um zu lernen, auch aus Fehlern. Niemand verliert das Lebensrecht dadurch, dass er ein fehlerhafter Mensch ist. „Wie oft soll ich meinem Bruder vergeben? Bis zu sieben Mal?“ wurde er gefragt. Und Jesus soll geantwortet haben: „Sieben Mal siebenzig Mal.“ (Matthäus 18,21-22) Das heißt: Immer wieder, wenn es nötig ist. Und weil wir alle Täter und Opfer zugleich sind, können wir nicht Gott für uns um Vergebung bitten, ohne den Mit-

menschen vergeben zu wollen (Matthäus 6,12). Denn wir bleiben Gott und Menschen vieles schuldig, immer wieder. Aber von Grund auf böse sind wir deswegen nicht.

Doch nicht nur Menschen bleiben wir Liebe und Achtung schuldig, sondern auch den Tieren. Jesus lebte 40 Tage und Nächte allein mit Tieren, bevor er seine Wandertätigkeit begann, lesen wir bei Markus (1,12-13). Vielleicht deshalb wollte er später auch, dass Menschen für ein Tier, das Hilfe braucht, selbst die Sabbatruhe brechen (Matthäus 12,11).

Das Recht zu vergeben, kennzeichnet die neue Würde der Menschen, die Jesus folgen. Das ist nicht nur Sache des einen Gottessohnes, sondern aller Kinder Gottes. Mit der revolutionären Entscheidung, die Vergebung der Sünden aus der Vollmacht der Priester und des Kultes herauszunehmen und den Fischern und Handwerkern zu übertragen, hat Jesus die Mächtigen in Jerusalem gegen sich aufgebracht. Sie hat ihn den Kopf gekostet. Aber mit ihr hat er auch am stärksten ausgedrückt, wie viel er denen, die seinen Weg gehen wollten, anvertraut und zugemutet hat. Ihre alten Prägungen, von Priestern abhängig zu sein, hat er aufgebrochen, indem er ihnen Großes zugesagt hat, was ihre bisherigen Selbstbilder weit überstieg: „Ihr seid das Licht der Welt!“ hören sie, die ‚kleine Lichter‘ wie wir alle waren. „Ihr seid das Salz der Erde!“ Wer sich von Gottes Liebe anstecken lässt, bringt Gott als große Energie ins Lebensspiel, überall. Der als einziger Gottessohn Geglaupte wollte aber keine Sonderrolle. Die Kraft, die traditionellerweise von dem *einen* Messias, Erlöser, Heiland, Versöhner, Davids Sohn, Gottessohn und seinen Priestern erwartet wurde, sollte nach Jesu Willen nun von allen ausgehen, die ihm folgten. Darum hat er die Vergebung, die wir von Gott erbitten, mit der Bereitschaft zu vergeben, im Zentrum des Unser-Vater-Gebetes verankert. Ein Amt oder gar eine spezielle Weihe braucht es dafür nicht, nur den „heiligen Geist“, der die Gewissheit gibt, dass das Reich Gottes durch Vergebung gebaut wird. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“, sagt der Auferstandene den Jüngern exemplarisch für alle Christen. Und hat nur *einen* Auftrag für sie: zu vergeben (Johannes 20,21-23). Die Regelung der katholischen Kirche, vollgültige Vergebung nur an den „in

persona Christi“ handelnden geweihten Priester zu binden, fällt wieder hinter Jesu Vergebungsvollmacht für alle zurück.

Da wird am Ende auch die Frage überflüssig, ob Jesus Gottes Sohn gewesen ist, wenn es doch alle sind, die tun sollen, was er in den Seligpreisungen als ihre neuen Möglichkeiten nennt: Auf den Geist und nicht auf den Besitz zu setzen, sanftmütig und barmherzig zu sein, sich um Gerechtigkeit zu bemühen, herzlich zu sein und durch Vergebung Frieden zu stiften, mit den Trauernden zu trauern und mit den Fröhlichen fröhlich zu sein (Matthäus 5,2-10). Dazu muss man nicht Theologie studiert, aber Ehrfurcht vor dem Leben haben, Mitgefühl mit Menschen und Tieren, und mit der Erde.

Unsere Sterblichkeit ist nicht der „Sünde Sold“, sondern von Gott geschaffen. Die Sterblichkeit setzt aber Grenzen, die es unendlich wichtig machen, was wir in der kurzen Zeit tun, die wir haben. Die Sterblichkeit ist das geheime Rezept der Schöpfung, nicht zu vergreifen, alles Leben durch die Metamorphosen Geborenwerden und Sterben hindurchgehen zu lassen. „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, wird es keine Frucht bringen.“ (Johannes 12,24) Davon haben wir das tägliche Brot, leiblich und geistlich, davon leben wir. Und weil wir trotz aller Klagen das Leben lieben, tun die Abschiede und Verletzungen so weh. Auch da hilft wieder nur Liebe, die die Schmerzen mitträgt. Wenn Jesus Gott sagen lässt: „Was ihr einem leidenden Menschen (Gutes) getan habt, habt ihr mir getan“ (Matthäus 25,40), dann können wir ernstnehmen: Gott ist in diesem Leben, und nicht irgendwo außerhalb, und er ist als der un-bedingt Liebende auch selbst liebebedürftig.

Schließlich: Vom Menschenbild Jesu aus gibt es keine Rechtfertigung mehr für ein lebensfeindliches Verhältnis zur Sexualität, wie es die Kirchen Jahrhunderte lang vertreten und den Menschen „eingebläut“ haben. Die Kirchen werden nicht herauskommen aus ihrer inneren Krise, wenn sie das Leben nicht so akzeptieren, wie es Gott geschaffen hat. So sehr es jedem und jeder frei gestellt ist, mit oder ohne sexuelle Partnerschaft zu leben, so wenig kann ein ganzer Berufsstand dazu verpflichtet werden, ohne sexuelle

Partnerschaft zu leben. Damit wird die Schöpfungsgabe Sexualität zu etwas deklariert, was verzichtbar ist für das Leben. Die damit verbundene Verunstaltung der Schöpfung Gottes rächt sich, indem sie eine normale – und das heißt: lebensfreundliche – psychosexuelle Entwicklung im Priesteramt verhindert. Den Preis dafür zahlen aber nicht nur diese Männer selbst, sondern die von ihnen zu Opfern gemachten Kinder, Schutzbefohlenen anderer Art und die Frauen, die im Verborgenen Geliebte und Mütter sein müssen und deren Kinder unter solcher Scheinheiligkeit lebenslang zu leiden haben.

3. Was ist zu tun?

Im Johannesevangelium (13,16) sagt Jesus seinen Jüngern einen starken Satz: „Ein Knecht ist nicht größer als sein Herr, noch ein Apostel wichtiger als der, der ihn gesandt hat.“ Darin schlägt sich ein tiefer Konflikt der johanneischen Theologie mit Paulus nieder, weil er die Jesus-Überlieferung in vielem verdeckt hat. Auch die Kirche heute muss sich dem inneren Konflikt stellen, der zwischen der Jesus-Überlieferung und dem besteht, was sich als apostolische Tradition gebildet und was dann die Lehre der Kirchen bestimmt hat. Das Problem ist, dass in den Paulusbriefen genauso wie im Apostolikum das Leben und die Verkündigung Jesu nicht vorkommen. Paulus hatte sich davon ausdrücklich getrennt: „Auch wenn wir Christus noch als den Irdischen gekannt haben, kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr so.“ (2. Korinther 5,16)¹⁷ Ihm ging es nur noch um den Gekreuzigten und Auferstandenen. Denn weil er an dem alten Menschenbild festhielt, war für ihn alles Heil mit dem Sühne bewirkenden Blut Jesu verbunden.

Wir wissen heute sehr viel davon, aus welchen religiösen und kulturellen Traditionen die biblischen Überlieferungen entstanden sind. Diese Kenntnisse müssen in einem ganz anderen Maße als bisher den mündigen Christen und anderen Interessierten vermittelt werden. Doch diese Arbeit kommt nur zum Ziel, wenn die historische Erforschung der Bibel fortgeführt wird in einer theologischen Kritik der Glaubenslehren, die aus diesen Schriften erho-

¹⁷ Wörtlich: „Wenn wir auch Christus nach dem Fleisch gekannt haben, ...“.

ben worden sind. Die Kirchen müssen in und mit ihren Gemeinden das offene Gespräch darüber führen, was heute glaubwürdig und lebensdienlich ist. Dabei werden sie lernen, wie differenziert Menschen das Leben wahrnehmen und wie groß das Misstrauen gegen alles ist, was ihnen mit Mitteln seelischer und körperlicher Gewalt aufgezwungen werden soll. Dass Jesus in unseren Tagen wieder neue Zustimmung findet, liegt gewiss daran, dass er die Autorität dessen ausstrahlt, der kam, um zu dienen, und nicht, um sich dienen zu lassen. An seiner spirituellen und nicht legalistischen Autorität müssen sich Kirchen und Theologien messen lassen.

4. Die Vertreibung aus dem Paradies als „Fall ins Jetzt“¹⁸

Zum Schluss ziehe ich nun noch den Schleier weg von der Paradiesgeschichte, den die traumatische Angst vor der Sünde in der Bibel darüber gelegt hat. Und ich erzähle sie als aufgeklärten Mythos so:

Alle Kulturen der Welt erinnern eine „paradiesische Welt“, in der der Mensch im Verhältnis zu den uns bekannten Menschen noch wie ein Embryo im Mutterleib lebte. Schon Mensch, aber noch ganz am Anfang seiner Entwicklung. Und wie der Embryo mit seiner Mutter durch eine Nabelschnur verbunden ist, so war der Mensch mit seinem Schöpfer, den wir Gott nennen, verbunden: Er sorgte für seine Nahrung, für ein angenehmes Klima und nette Gesellschaft. Aber die Menschen hatten zu diesem Leben keine Alternative. Der Garten war schön, aber ohne Ausgang. Doch durch die weitere Entwicklung der embryonalen Menschen gab es eine innere Unruhe in ihnen, die sie sich nicht erklären konnten, die aber beide als ein Gefühl der Enge empfunden haben. Da half Gott selbst nach, indem er ihnen das Gebot gab, von allem im Garten, aber nicht von den Früchten des Baumes essen zu dürfen, den er den Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen nannte. Und diesem Verbot im Gebot gab er besonderen Nachdruck dadurch, dass er androhte, sobald sie doch davon essen würden, müssten sie sterben. Wie Sterben vor sich geht, kannten sie von den Tieren um sich herum, aber was das mit einem Men-

¹⁸ So hat Ernst Bloch in seinem Buch „Spuren“ eine Kurzgeschichte überschrieben.

schen macht, wussten sie nicht. Der fürsorgliche, auf die Entwicklung seiner Geschöpfe bedachte Gott hatte nun aber unwiderruflich einen Reiz in die Köpfe der Menschen implantiert, herausfinden zu wollen, was denn die Erkenntnis des Guten und Bösen sei.

Wie groß der Reiz war, erkannte Eva zuerst: „Und das Weib schaute an, dass von dem Baum gut zu essen wäre, und dass er lieblich anzusehen und ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte“ (3,6). Dazu riet auch eine Schlange, die den unwissend wissbegierigen Menschen vorhersagte, ihr Sterben werde nur das Ende des bisherigen Lebens sein, aber ein ganz neues eröffnen. Denn sie würden danach sein wie Gott. Und der war ja eigentlich ihr großes Vorbild. Diese zusätzliche Ankündigung steigerte den Reiz noch mehr, und so nahm Eva von dem Baum und gab auch Adam davon zu essen. Und sie aßen beide. Und tatsächlich, Gott *und* die Schlange haben Recht behalten. Adam und Eva haben das embryonale Leben im Paradies verloren und wurden in ein anderes Leben vertrieben, ja, „ausgetrieben“, wie unsere Mediziner den Geburtsvorgang nennen, und hineingeboren in das Leben, das *wir* kennen: Mit Freuden und Leiden, nicht nur beim Gebären und Arbeiten, und immer mit der Frage, wer wir denn sind, und entsprechenden Kleidungsproblemen.

Gott aber stellte nach der Vertreibung beruhigt fest, dass die beiden sterblich geblieben waren und also wirklich Menschen sein konnten. Und es klang etwas resigniert, als er abschließend feststellte: „Nun ist der Mensch geworden wie unsereiner, dass er weiß, was gut und böse ist.“ (3,22) Denn er dachte daran, welche Mühe sich damit verbindet. Und er beneidete sie nicht. Am Anfang unserer Zeitrechnung hat Gott sich dann endlich entschlossen, das Gottsein *außerhalb* der Welt aufzugeben und Mensch unter Menschen zu sein – um uns das schwere Leben leichter zu machen.